

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 4 (1909-1910)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

allüberall um uns webt, uns die Sinne für sie erschließen. Das gelang ihm wie kaum einem zweiten. Dem Beschauer, der vor Thomas Bilder tritt, drängt sich mit unabweislichem Drucke der Gedanke auf: Wie muß dieser Maler die Natur geliebt, wie in ihre Schönheit sich versenkt haben, daß er so malen konnte. Das ist es, was uns Thoma so nahe bringt: er hat mit den Augen der Liebe gemalt.

Zu einem der schönsten Werke Thomas gehört ein Werk, das er nicht mit Pinsel und Griffel gefertigt, sondern eines, das er mit der Feder geschrieben: die gesammelten Erinnerungsblätter: „Im Herbst des Lebens“. Ein Werk, das in seiner unendlichen Güte, seiner Schlichtheit und Bescheidenheit, seiner Klugheit und seinem Humor so recht ein Kind Thomas genannt werden darf. Das Buch enthält sehr viel, was für das richtige Verständnis seiner Kunst von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Er erzählt aus seinem Leben, seinen äußeren Ereignissen und seinem inneren Werdegang, vertieft sich in theoretische Fragen und untersucht die letzten Aufgaben der Kunst. Es ist ein Buch, das eine Fülle von tiefen Gedanken enthält und das in seiner lebendigen Art der Darstellung der Art seiner Bilder völlig entspricht. Das künstlerische Schaffen Thomas deckt sich vollkommen mit seinen theoretischen Anschauungen; es sei hier eine Stelle angeführt, in der er über die Malerei spricht und die gewissermaßen nur eine Abstraktion seiner künstlerischen Produktion bildet:

„Wenn die Malerei einmal aus diesem reinen Schauen ihren Ursprung nimmt, dann wird sie eine Kunststeinheit sein, wie

sie die Musik ist; wie diese ein Ertönen der Seele für das Ohr ist, so wird die Malerei ein Schauen der Seele sein, dem Auge geoffenbart. Man wird dann keine Sklavendienste der Darstellungsfucht von ihr verlangen, man wird sie nicht mehr nach ihrer Naturwahrscheinlichkeit beurteilen, wie das jetzt noch so allgemein geschieht. Wie die Musik ist sie dann fähig, ihr eigenes Gesetz sich zu schaffen, nicht mehr Naturnachahmerin, sondern aus Seelenvorgängen Schöpferin für die Schönheit, die das Auge erfassen kann. — Dann fallen auch die Unterschiede und Streitfragen über erzählende und rein darstellende Kunst, über Idealismus, Realismus usw. hinweg — über all diesem und über aller Gegenständlichkeit waltet freischaltend die bilderreiche Phantasie — eine schöpferische geistige Tätigkeit spielend mit den Mitteln der Malerei — spielend in dem Sinne, wie man von der Musik sagt, daß sie gespielt wird. Die Photographie wird ihr dann alle Sklavendienste der Darstellung abnehmen, die macht alle Porträte doch noch besser und die farbige photographische Darstellung ist nur noch eine Frage der Zeit. — Die Malerei wird noch einmal alle Konkurrenz mit der Photographie aufgeben müssen, da kann sie nicht mit. Sie wird dann auch die photographische Anschauung, die jetzt die moderne Malerei noch so sehr beherrscht, überwinden! — Wir haben ja aus Höhepunkten der Malerei genug Beispiele dieser ihrer Freiheit, die ich meine — aber unsere Zeit muß auch wieder dran kommen — denn sonst wäre das Auge dem Ohr nicht ebenbürtig.“

Bücherschau

Insel-Ausgaben (erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig).

Schon wiederholt ist an dieser Stelle auf die so geschmackvoll ausgestatteten und so überaus billigen Zwei-Mark-Bände des

Insel-Verlages hingewiesen worden. So eben sind in dieser Edition drei neue Bände erschienen, von denen je einer Goethe, Schiller und der Romantik angehört. Julius Peterßen, dem wir eine vor-

treffliche Gesamtausgabe der „Briefe Goethes an Frau von Stein“ verdanken, gibt eine Auswahl dieser Briefe heraus, deren Text den abschließenden Arbeiten von der Hellens und Wahles folgt. Eine Silhouette Goethes aus dem Privatbesitz Dr. Rippenbergs und die Silhouetten „Goethe und Fritz von Stein“ und „Frau von Stein mit der Büste ihres Sohnes Fritz“ schmücken den Band. „Die Briefe des jungen Schiller“ hat Max Hecker herausgegeben; zugrunde liegt die große Ausgabe der Schiller-Briefe von Jonas. Sie zeigen die Kämpfe des jungen Dramatikers in den schwersten Jahren seines Lebens und führen bis ins Jahr 1787, bis zu dem Augenblick, in dem Schiller von Dresden und von dem Herzensfreund Körner Abschied nahm und nach Jena übersiedelte, wo sich, niedergeworfen und emporgehoben von Goethes mächtiger Hand, sein Schicksal erfüllen sollte. Die Ausgabe von „Fichtes Reden an die deutsche Nation“ besorgte Rudolf Eucken. Mag auch vieles in diesen Reden veraltet sein, sie bleiben uns teuer als ein Markstein, aufgerichtet am Beginn der gewaltigen deutschen Freiheitsbewegung im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, und sie überraschen uns durch Forderungen und Mahnungen, welche auch heute noch an das deutsche Volk gerichtet werden könnten. — Alle drei Neuausgaben des Insel-Verlages sind vortrefflich eingeleitet und kommentiert; besonders angenehm überrascht die Einleitung des Fichteaners Eucken, der den Vorzügen und Fehlern der Reden seines Meisters kühl wägend gegenübersteht, das Bleibende aufzeigt und das überlebte historisch zu verstehen sucht.

Diese Insel-Ausgaben gehören jetzt zu den wohlfeilsten, wertvollsten, schönsten Geschenkwerken des Büchermarktes.

K. G. Wndr.

Brüder Grimm, Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch.

Wie in seiner Deutschen Literaturgeschichte, hat Max Koch auch in diesem schönen Auswahlbande die Beziehungen zwischen Deutschforschung und Politik glück-

lich, wohlthuend, lehrreich betont, die Anregungen, welche die politischen Bestrebungen und Empfindungen von den deutsch-altertümlichen, germanistischen, empfinden, liebevoll verständlich gemacht. Aus Kochs Auswahl hören wir Jakob Grimm, wie er den Bers aus den Nibelungen gegen seinen eidbrüchigen König donnert. Ein andermal sehen wir den alten Junggesellen als Grammatiker spät nachts über den Büchern sitzen, während Wilhelms anmutige Erzählungsgabe in froher Gesellschaft Erfolge erringt. Skandinavien ist für Jakob als deutschen Forscher klassischer Grund und Boden. Aber politisch ruft Jakob zum Kampfe gegen das Dänentum, für Schleswig-Holstein. Dem heutigen Deutschen wird doch etwas eigentümlich zu Mute, bei Jakob Grimms Ausspruch, daß die Dänen nie von Deutschen beeinträchtigt worden seien. Wie lebensfroh wie tagespolitisch mutet uns Grimms Beobachtung an, wenn er den Alemannen im Gegensatz zum Franken als demokratisch bezeichnet (Rede auf Schiller)!

Trefflichen politischen Blick bewährt Jakob, der schon 1844 weislegend ahnt: „Wenn Friede und Heil des ganzen Weltteils auf Deutschlands Stärke und Freiheit beruhen, so muß sogar diese durch eine in den Knoten der Politik noch nicht abzusehende, aber dennoch mögliche Wiederherstellung Italiens bedingt erscheinen.“

Was wüßten wir heute, wo das Deutschtum im Osten schwer gegen die Mißgunst der Herrenvölker Halbasiens zu ringen hat, unseren lauen, die Magyarisierungspolitik achselzuckend begünstigenden reichsdeutschen Bureaukraten, die deutsch-österreichischen Rednern mit Ausweisung drohen, besseres entgegen zu schleudern, als Jakob Grimms prächtiges Mahnwort von 1846: „Möge endlich doch als unverbrüchliches Gesetz anerkannt werden, daß alle, welche deutsche Zunge reden, auch dem deutschen Volke angehören und in ihrer Not auf seine mächtige Hilfe rechnen dürfen.“ Wer daran ist, an dem gegenwärtigen Deutschtum zu verzweifeln, der möge Kochs Auswahl der Schriften der Brüder Grimm

zur Hand nehmen. Er wird deutschümlichen
Trost, deutschkämpferische Labung aus
diesem Borne trinken! O. S.

Lehrzeit. Ein Stück aus einem Leben.
Von Auguste Supper. Deutsche Ver-
lagsanstalt, Stuttgart und Leipzig.

Der schwäbischen Dichterschule, die in
den letzten Jahren mehr und mehr in
den Vordergrund trat, hat sich nun auch
eine Frau zugesellt, die an ursprünglicher
Begabung ihren männlichen Genossen
völlig ebenbürtig ist. Den kürzeren Er-
zählungen, die Auguste Supper bisher
veröffentlicht hatte, ist ein umfangrei-
cheres Werk gefolgt, in dem die Dich-
terin ein religiöses Problem in aller
Breite und Gründlichkeit behandelt. Aber
das Buch ist nicht nur deshalb so wert-
voll, weil es den Niederschlag eines tiefen
Empfindens, eines stillen, ernststen Ver-
senkens in die Fragen einer Lebens-
anschauung bildet, sondern vor allem
darum, weil der im Grunde recht spröde
und heikle Stoff eine solche glänzende
künstlerische Behandlung und Verarbeitung
gefunden hat. Die äußere Handlung ist
denkbar einfach: ein junges Pfarrerehe-
paar, das mehr die Familie als himmel-
stürmende Liebe zusammen geführt hat,
wird nach einem kleinen Dorfe im Schwarz-
wald verschlagen. Rauh wie die Gegend
und stark und trozig wie die Tannen des
Schwarzwaldes sind auch die Andersberger
Bauern. Dem Pfarrer und seiner Frau
fällt es schwer, festen Fuß zu fassen. Harte
Kämpfe gibt es auszufechten. Aber Frau
Martha, ein stilles, tiefes Wesen voll un-
endlicher Güte und von glühender Seh-
sucht getragen, die Aufgaben, die ihr als
der Frau eines Pfarrers gestellt sind, ganz
und voll zu erfüllen, gelingt es doch, den
Weg zu finden, der sie zum Vertrauen,
zu den Herzen der Andersberger Bauern
führt. Sie hat freilich einen neben sich,
der ihr die Wege weist und finden hilft:
nicht ihren Gatten, sondern einen im
Dienste für das Wohl der Andersberger
Jugend erblindeten Mann, Ferdinand,
einen Mann, der selber viel gelitten und
im eigenen Leiden ein tiefes, unerlösch-

liches Verständnis für die Schmerzen der
Menschen gefunden. Eine wundervoll ge-
zeichnete Gestalt. Eine Gestalt, die mit ihrer
milden, verzeihenden Lebensanschauung,
mit ihrer abgeklärten Ruhe und und trö-
stenden Heiterkeit in engste Beziehung mit
dem Leser tritt und mit ihrer von tiefer
Lebensweisheit getragenen Innigkeit er-
greifende Wirkung auslöst. Dieser Fer-
dinand ist es, der in Frau Martha jene
Fähigkeit des Verzichtens und jene Har-
monie schafft, die sie schließlich den Mut
finden läßt, ihren Gatten, dessen hartes,
starres Denken und von verstehender
Liebe leerer Glaube ihn mählich ihr ent-
fremdet hatte, der schließlich sogar seine
Neigung einem im pfarrherrlichen Haus-
halt bediensteten Bauernmädchen zuwen-
det, wieder zurückzugewinnen zu versuchen.
Es mag als besonderer Vorzug der in
psychologischen Fragen so überaus fein-
fühligen Dichterin erwähnt werden, daß
Martha das Weiterleben mit ihrem Manne,
über dem sie ja innerlich turmhoch steht,
nicht verschmäht, sondern daß sie es als
eigenste Aufgabe empfindet, auch ihren
Mann zu jener Höhe des Verständnisses
und der Toleranz zu führen, zu der sie
selbst sich emporgerungen hat. Das Buch
ist in der Form eines Tagebuches abge-
faßt, was für die Darstellung des Psycho-
logischen natürlich vielfach eine Erleichter-
ung bedeutet; andererseits gehörte ein
großer Takt dazu, die Selbstzergliederung
des Innenlebens der Schreiberin in einer
Weise durchzuführen, die nicht jene unan-
genehmen Züge der eigenen Überschätzung
und des Wichtigkeitsdünkels trägt. Es ist
kein Buch, das man zur angenehmen Unter-
haltung liest, aber ein Buch, das mit seinen
künstlerischen und ethischen Werten uns viel,
sehr viel zu bieten vermag und das nament-
lich jenen (leider nur zu seltenen) Lesern em-
pfohlen sein mag, die zur geistigen Mit-
arbeiterchaft, zur Stellungnahme zu Pro-
blemen durch das Buch gezwungen werden
wollen.

Kulturkuriosa. Von Dr. Max Kem-
merich. München, Albert Langen, 300 S.
4. Tausend.

Eines der unterhaltendsten und belehrendsten Bücher, die man sich denken kann. Der Verfasser stellt mit genauer Quellenangabe zusammen, was ihm bei seinen kulturgeschichtlichen Studien als besonders barbarisch, rückständig, „kurios“ oder auch fortschrittlich auffiel. Zusammenhangslos reiht er Tatsachen, Auszüge aus Chroniken, Mitteilungen aus zweiter und dritter Quelle aneinander. Das Material ist in sechszehn Kapiteln verteilt: Modernes und Merkwürdiges in der Vergangenheit; Rechtspflege; die Ketzer und die römisch-katholische Kirche; Toleranz und Ähnliches; Kriegswesen; Ehe; Sittlichkeit; Schickslichkeit und anderes; Medizinisches; Hygiene; Ehre; Religion und Glauben; die Hexen oder Ecclesia non sitit sanguinem; Reliquien; Mission und Kolonien; Autoritäten und Fortschritt.

Die Auswahl der Tatsachen ist willkürlich und subjektiv, was kein Fehler ist. Immerhin hätte das Material etwas besser geordnet werden und einige Kapitel zusammengelegt werden können. Aber auch so schon: wie viel kostbares Gut ist hier zusammengetragen, längst Bekanntes neben völlig Neuem, alte Geschichten neben verblüffenden Überraschungen, die blitzlichtartig das Dunkel der Vergangenheit erhellen und so typisch, so bezeichnend sind, daß sie Bände reden.

Eben darum hätten wir die Kommentare und sonstigen Meinungsäußerungen des Verfassers gerne vermißt. Sie stören und lehren uns nichts Neues. Sie sind überdies leider tendenziös. Das Buch ist in München verlegt. Seine antiklerikale Tendenz ist unverkennbar. Wo Kemmerich der katholischen Kirche eins anhängen

kann, tut er es, und doch reden die Tatsachen laut genug, als daß man ihnen noch einen Drücker aufsetzen müßte. Ebenso bedauerlich erscheint uns das behagliche Vergnügen, mit dem der Verfasser bei sittlichen Abnormitäten und Skandalgeschichten verweilt, zu denen er ebenfalls seinen Senf geben muß. Wie viel eindringlicher hätte das Buch gewirkt, wenn es trocken die nackten Tatsachen hätte reden lassen! Der Leser liebt es, seine Meinung über die Dinge sich selber zu machen und so beim Lesen ein Stück persönlicher Arbeit zu leisten.

Aber diese Ausstellungen sollen uns die Freude an der Kemmerichschen Materialsammlung nicht verderben, die wohl einzig dasteht und in deren wissenschaftliche Exaktheit man volles Vertrauen haben kann, was bei ähnlichen derartigen Unternehmungen meist nicht der Fall ist.

Der starke Anklang, den das kaum erschienene Buch schon gefunden hat, entspricht noch lange nicht seiner Bedeutung. Es gehören allerdings gute Nerven dazu, einige Kapitel durchzuarbeiten ohne Abscheu zu empfinden. Manchmal befreit uns allerdings der komische Beigeschmack der Sache aus einer allzu tragischen Situation.

Wir haben somit in den „Kulturkuriosa“ eine Art Ergänzungsband zu der bekannten Diederichschen Sammlung kulturgeschichtlicher Monographien. Damit sind sie schon genügend empfohlen. Über die vielen Anspielungen auf die Gegenwart und die allzu modernen „Dokumente“ kann man ja hinwegsehen. Es wird niemand das Kemmerichsche Buch enttäuscht beiseite legen.

E. P.-L.



Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Guido Zeller, an dessen Adresse, Luisenstrasse 6 in Bern, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.